

Wolfgang Beinert, Das Glaubensbekenntnis der Ökumene. Eine Auslegung des Großen (nizäno-konstantinopolitanischen) Glaubensbekenntnisses. Kanisius Verlag, Freiburg i. Ue. 1973. 152 Seiten. Kart. DM 12,80.

Der Verfasser, Professor für Dogmatik am Katholisch-Theologischen Seminar der Ruhr-Universität Bochum, legt das nizäno-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis für fragende Menschen unserer Tage aus. Im Unterschied zu den zahlreichen Kommentierungen des Apostolikums ist unser Buch neben der Auslegung des evangelischen Systematikers Heinrich Vogel (1963) der einzige Kommentar zum Nicaenum aus neuerer Zeit. Wir haben es bei dieser Arbeit aus katholischer Feder in keiner Weise mit einer konfessionell geprägten Veröffentlichung zu tun. Marianische „Übertreibungen“ (S. 91) werden ebenso abgelehnt wie der Glaube „an“ die Kirche (S. 126 f.). Auch der Satz über die Kirche: „Sie muß zurück (re) zur Urgestalt, zur forma Christi“ (S. 131) könnte von evangelischer Seite nicht anders formuliert werden. In den Titel des Buches wurde mit Bedacht die „Ökumene“ mit einbezogen und mit Recht betont, wie stark die Glaubwürdigkeit des Gotteswortes und der Kirche vom Maße der Einheit der Christen abhängig ist (S. 13).

Nach einer Einführung in die Geschichte des Symbolons werden die drei Artikel gegenwartsnah ausgelegt. Abschließend wird auf „das alte Bekenntnis heute“ im Verhältnis zu neuen Bekenntnistexten hingewiesen und mit Recht die Alternative „alte oder neue“ Bekenntnisse abgelehnt. Vom Thema und von der Absicht des Buches her wäre es hilfreich gewesen, wenn der Verfasser nicht nur die deutsche, sondern vor allem die lateinische Ausgabe der Konkordienformel herangezogen hätte, in der die drei altkirchlichen Bekenntnisse bekanntlich eingeführt werden als „Tria symbola catho-

lica sive oecumenica“. Unrichtige Angaben aber sollten in einer ökumenisch orientierten Arbeit ganz fehlen. So heißt es: „Heute wird in den reformatorischen Kirchen bei den Abendmahlsfeiern hauptsächlich das Apostolikum verwendet; nur in ganz wenigen Gemeinden steht unser Credo im Gebrauch“ (S. 21 f.). Das Apostolikum ist bekanntlich das „normale“ Bekenntnis aller evangelischen Kirchengemeinden im sonntäglichen Gottesdienst, ob dieser nun als Wortgottesdienst oder als Sakramentsgottesdienst gestaltet ist. Das Nicaenum aber ist in allen lutherischen, aber auch in vielen unierten Gemeinden das gottesdienstliche Bekenntnis an den Festtagen des Kirchenjahres. Doch abgesehen von diesem Schönheitsfehler ist unser Buch eine gute Hilfe zum aktuellen Verstehen des alten Bekenntnisses und kann zum persönlichen Studium und — als indirekter Hinweis auf die „hierarchia veritatum“ — zur Besprechung in ökumenischen Gesprächskreisen warm empfohlen werden.

Ulrich Valeske

Helmuth Fischer, Glaubensaussage und Sprachstruktur. Furche Verlag, Hamburg 1972. 356 Seiten. Paperback DM 32,—.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf Probleme der Glaubensaussage, die sich aus der Wechselbeziehung von sprachlicher Form und sachlichem Gehalt ergeben (S. 12). Diese Fragestellung ist, wie auch katholischerseits wiederholt hervorgehoben wurde, von großer ökumenischer Bedeutung. In einem ersten Teil „Sprachtheoretische Grundlegung“ gibt der Verfasser einen gerafften Überblick über die Forschungsgebiete, die sich mit der Sprache befassen, und über die verschiedenen Wesensbestimmungen, die sie in der Sprachphilosophie, Sprachwissenschaft, Sprachpsychologie und in der Kybernetik gefunden hat. Es folgt ein instruktiver Bericht über die wichtigsten Zeichenmodelle

in den neueren Sprachtheorien von F. de Saussure, K. Bühler, S. K. Langer, C. K. Ogden u. a. und eine ausführliche Darstellung der neueren Theorien über das Verhältnis von Sprache und Denken. Von besonderer Bedeutung für die theologische Fragestellung ist sodann der Bericht über die verschiedenen Versuche, die Funktionen der Sprache zu gliedern, so z. B. über das Organon-Modell von F. Kainz, der vier Funktionen unterscheidet: die interjektive, die imperative, die informativ-indikative und die interrogative Funktion (S. 139). In der Erörterung der wichtigsten neueren Verhältnisbestimmungen von Sprache und Wirklichkeit kommt der Verfasser zu der dann immer wiederkehrenden Formel, daß die Sprache die gegenständliche Umwelt „setzt“ oder „konstituiert“. Jede Sprache ist somit „ein bestimmter Wirklichkeitsentwurf“. Der erste Teil der Arbeit ist eine gute und für den ökumenischen Dialog hilfreiche Einführung in die Grundprobleme und -positionen der neuen Sprachwissenschaft.

Im zweiten Teil werden „einzelne Probleme aus dem umschriebenen Bereich im Blick auf die Verkündigung entfaltet“ (S. 184). So werden aus historischen und analytischen Erwägungen über den Sprachrealismus, über das Wort (über die Bedeutung von Substantiv, Adjektiv und Verb, die Möglichkeit der Hypostasierung etc.), über die Syntax (wichtige Hinweise auf nicht-indoeuropäische Sprachstrukturen, auf syntaxbedingte Denkwänge etc.), über Code und Kommunikation, metaphorisches Reden und „Leerformeln“ Konsequenzen für die Glaubensaussagen gezogen. Es finden sich hier in kritischer Auseinandersetzung mit ausgewählten zeitgenössischen Predigten manche wichtige Warnungen vor einem einseitigen oder auch irreführenden Gebrauch von Etymologien, Substantiven, Eigenschaftswörtern, Metaphoren, Schlußfolgerungen aus Analogien etc. und die berechtigte nachdrückliche Forderung der Reflexion

der mit der Predigt verbundenen Kommunikationsprobleme. Indessen gehen die Folgerungen, die der Verfasser aus seinen sprachlichen Studien zieht, ganz bewußt über die sprachliche Gestalt der Verkündigung hinaus, sondern betreffen ihr inhaltliches Zentrum. Von zahlreichen Folgerungen dieser Art sei hervorgehoben, daß er es für unstatthaft erklärt, von Gott als „Deus per se“, als Person und als Subjekt des Handelns, also z. B. von Gott dem Schöpfer zu sprechen. Er fordert statt dessen eine „täterfreie Aussageweise“ in der Verkündigung und kritisiert sogar Herbert Braun deshalb, weil er die Überführung der Aussagen über den personalen Gott in eine täterfreie Rede nicht konsequent durchgeführt hat (S. 232—247). Nicht nur Aussagen über den „Gott der Geschichte“ und Gott als „persönlichen Handlungspartner des Menschen“, sondern auch über „Ewigkeit“, „Gericht“, „Parusie“ (S. 302) werden mit sprachtheoretischen Argumenten zurückgewiesen.

Zweifellos überschreitet der Verfasser damit die Möglichkeiten, die sich von der Sprachwissenschaft und der Sprachpsychologie als empirischen Wissenschaften her ergeben. Wie kommt er zu seinen Folgerungen? Es fehlt in seinem Buch gänzlich eine Untersuchung der Strukturen der Aussagen des christlichen Glaubens (z. B. Gebet, Doxologie, Bekenntnis etc.). Weder die in den formgeschichtlichen Forschungen der biblischen Wissenschaft zutage getretenen Erkenntnisse noch die systematisch-theologischen Untersuchungen zur Struktur der theologischen Aussage sind berücksichtigt. Es fehlt auch (abgesehen von einer kurzen Ablehnung der Analogiebegriffe von K. Barth und E. Brunner) die Berücksichtigung der in der Theologiegeschichte erfolgten Bemühungen um die Klärung der sprachlichen Probleme der Aussagen über Gott, seine Namen und seine Wesenseigenschaften sowie über die Möglichkeiten und Grenzen von theologischen Syllogismen etc.

Auch ist das sprachliche Geschehen der Entstehung des Glaubens aus dem Hören, also die Entstehung der Erkenntnis der törichten und ärgerlichen Predigt vom Kreuz als Bezeugung göttlicher Wahrheit und Weisheit nicht analysiert. In merkwürdiger Selbstverständlichkeit ist vorausgesetzt, daß nichts verkündigt werden dürfe, was im Widerspruch mit den sprachlichen Voraussetzungen des Hörers steht. Vor allem aber fällt auf, daß der Verfasser die systematischen Hintergründe der verschiedenen Sprachtheorien nicht kritisch befragt, sondern immer wieder eigentümlich selbstverständlich von den Voraussetzungen des empiristischen Positivismus des jungen Wittgenstein und des Wiener Kreises her über die Aussagen des Glaubens urteilt und so auch den Begriff der Leerformel von E. Topitsch ungeprüft zur Kritik der Glaubensaussagen verwendet. In dieser Schule geht es aber zweifellos nicht mehr nur um sprachwissenschaftliche Ergebnisse oder Hypothesen, sondern um philosophische Positionen, die mit einem dogmatischen Anspruch von vornherein Aussagen über Gott als unsinnig und unerlaubt ausschließen. Die Möglichkeiten einer empirischen Sprachwissenschaft sind in diesem Dogmatismus überschritten. Außerdem argumentiert der Verfasser bei seinen anti-theistischen Forderungen mit einer wenig begründeten Option für ostasiatische „Sprachen ohne Subjektzwang“ und gegen die indo-europäischen Sprachstrukturen.

Trotz einer lehrreichen Einführung in die Probleme der heutigen Sprachwissenschaft und trotz mancher treffender Bemerkungen über ein auf Kommunikation bedachtes theologisches Reden bleibt die Frage, ob hier die Sprachwissenschaft letztlich nicht zu einer scheinwissenschaftlichen Rechtfertigung einer entleerten Theologie verwendet worden ist. Die Thematik aber bleibt zweifellos von großer ökumenischer Bedeutung.

Edmund Schlink

DISKUSSION ÜBER DAS AMT

Herbert Vorgrimler (Hrsg.), *Amt und Ordination in ökumenischer Sicht. Der priesterliche Dienst V.* Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1973. 304 Seiten. Kart. DM 40,—.

Ferdinand Hahn, Wilfried Joest, Bernhard Kötting, Heribert Mühlen, *Dienst und Amt. Überlebensfrage der Kirchen.* Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1973. 104 Seiten. Kart. DM 9,80.

John J. Hughes, *Zur Frage der anglikanischen Weihen. Der priesterliche Dienst VI.* Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1973. 112 Seiten. Kart. DM 14,—.

Die drei hier anzuzeigenden Bücher spiegeln die verschiedenen und einander ergänzenden Methoden wider, deren sich die gegenwärtige ökumenische Amtsdiskussion bedient. Das von *Herbert Vorgrimler* herausgegebene Buch geht von der umfassenden ökumenischen Perspektive aus. In Beiträgen von Joannes Zizioulas (orth.), Regin Prenter (luth.), Heinrich Ott (ref.), Henry R. McAdoo (anglik.), Rubert E. Davies (meth.) und Werner Küppers (alkath.) wird das Verständnis des Amtes, wie es in den verschiedenen Konfessionen vertreten wird, dargestellt. Dabei wird von den Verfassern keineswegs trockene Konfessionskunde geboten, vielmehr lassen sie ihre eigenen Überzeugungen, natürlich in unterschiedlicher Weise, so stark hervorreten, daß der Leser sowohl ein Bild der jeweiligen Tradition wie auch weiterführende Anregungen zur Amtsdiskussion überhaupt erhält. Die Kenntnis des evangelischen Lesers wird vor allem durch die Beiträge von Zizioulas, McAdoo, Davies und Küppers beträchtlich erweitert. Umrahmt sind diese Beiträge von zwei Aufsätzen, in denen der Stand der ökumenischen Diskussion im engeren Sinne beschrieben wird. Indem er die